

# Der junge Beethoven : eine Betrachtung zu seinem hundertsten Todestag, 26. März 1927

Autor(en): **Cherbuliez, A.E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1927)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971617>

## **Nutzungsbedingungen**

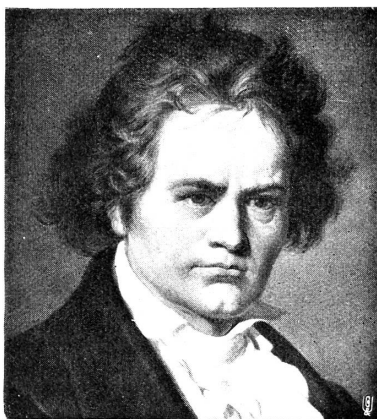
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## DER JUNGE BEETHOVEN

EINE BETRACHTUNG ZU SEINEM HUNDERTSTEN TODESTAG, 26. MÄRZ 1927

Von DR. A. E. CHERBULIEZ

Wenn ein zartes Menschenkind zum erstenmal das Licht der Welt erblickt, hilflos, unscheinbar, dann mag etwa manch nachdenkliches Vaterherz, manch liebendes Muttergemüt sich oft genug fragen, welche Schicksale wohl dem jungen Wesen beschieden sind, welche Fähigkeiten in ihm schlummern, wieviel Leid und Freud, wieviel Glück und Kraft, wieviel Schmerz und Sehnsucht ihm auf seinem Lebensweg folgen werden. Wie wenigen unter den Menschen ist es bestimmt, daß man ihrer noch hundert Jahre nach ihrer Geburt, nach ihrem Tod gedenkt! Und wie verschwindend gering ist die Zahl derjenigen unter ihnen, die dann als gottbegnadete, große Geister gepriesen werden, deren Gedanken, Taten und Werke noch ein Jahrhundert später lebendig sind im Leben der Völker oder des Einzelnen, deren Name Ehrfurcht, Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit auslöst! Beneidenswert scheint dann dem Rückblickenden ein solcher Mensch, dessen Tausende nach so langer Zeit als eines segenbringenden Genius' gedenken. Mit Lobsprüchen, Reden, durch Artikel, Feste, Bücher, Ausstellungen, Konzerte wird er gefeiert. Gar zu leicht vergessen dann die nachgeborenen Bewunderer, daß er, dem dies alles gilt, nichts mehr von all der Liebe, Bewunderung und Aufmerksamkeit verspürt. Gar zu oft denken sie nicht mehr daran, daß der also Gepriesene vielleicht in seinem irdischen Leben ein armer, gequälter, unverständener Mensch war, belastet mit allen Mühen und Enttäuschungen eines arbeitsreichen, scheinbar sogar erfolglosen Lebens. —

Solches lasse nicht außer acht, wer sich anschickt, an die hundertste Wiederkehr des Todestages jenes großen, genialen Künstlers und edlen Menschen zu denken, den die ganze Kulturwelt um die Frühlingsschwende 1927 in begeisterten Kundgebungen feiern wird: *Ludwig van Beethoven*.

Lassen wir einmal rasch seinen Lebenslauf an unserm geistigen Auge vorbeiziehen. Vergessen wir aber von Anfang an nicht, daß Beethoven ein *Geistesheld* war, daß sein äußeres Leben recht einfach und sogar eintönig verläuft, wenn man es etwa mit den glänzenden Vorkommnissen und

Abenteuern eines Feldherrn, eines Staatsmannes, eines Entdeckers ferner Welten vergleichen wollte. Die Hauptsache war sein *inneres* Leben und Erleben, war der Kampf mit, um und für sein künstlerisches Lebenswerk, war sein Ringen um edles, reines Menschentum. Trotzdem ist sein äußeres Leben die Erklärung für viele eigentümliche, auch geistige Züge, namentlich für die Charakterbildung und den Bildungsstand des Jünglings Beethoven.

Die Familie stammt aus der Nähe der durch den Weltkrieg zu so traurigem Schicksal verdamnten belgischen Stadt Löwen. Um 1650 übersiedelte sie nach Antwerpen. Wenn auch in viel schwächerem Maße, wie etwa bei Joh. Sebastian Bach, so ist früh schon Sinn für künstlerische Betätigung in den Beethovens erwacht. Neben einem Weinhändler, einem Schneider finden wir auch einen Maler, einen Bildhauer Beethoven um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert. An den Rhein und damit in den Bereich der deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft kam die Familie durch einen strebsamen jungen Musiker Ludovicus van Beethoven, der 1733 in den Dienst des Erzbischofs von Köln trat, wo er es bis zum Hofkapellmeister brachte und nach vierzigjährigen treuen Diensten als wohlhabender und angesehener Mann starb. Die Residenz des Erzbischofs, der zugleich weltlicher Herrscher im gleichnamigen Kurfürstentum war, ist seit dem 17. Jahrhundert Bonn, die herrliche etwas südlich von Köln gelegene Stadt am Rhein, gewesen. Dort lebte auch Ludovicus van Beethoven, sowie dessen Sohn Johann, der freilich es nicht so weit brachte wie sein Vater, sondern als bescheidener Hofmusiker ein von vielen Sorgen erfülltes Dasein hatte. Er heiratete sehr früh, gegen den Willen seines Vaters, eine kaum 21jährige Witwe aus einfachem Stand, aber die Ehe war nicht sehr glücklich, Johann war etwas unstet, das Geld, auch des Vaters Erbschaft, zerrann ihm unter den Fingern, bald kehrten Not und Verdruß bei ihm als ständige Gäste ein. Von sieben Kindern starben vier, als zweites kam *Ludwig van Beethoven* am 16. Dezember 1770 in einem kleinen Mansardenzimmerchen zur Welt, unter Familienverhältnissen, die alles andere eher als glücksverheißende Aussichten für

sein körperliches und seelisches Gedeihen darstellten. Seine Kinderzeit, seine Jugend bis etwa zum 20. Lebensjahr ist nun in mehr als einer Hinsicht eine ungewöhnliche gewesen, und bei Beethoven kann man so recht verstehen, wie die seelischen und geistigen, die beruflichen und künstlerischen Einflüsse der ersten zwei Lebensjahrzehnte bei einem begabten und empfänglichen Menschen alle wesentlichen Eigenschaften des Charakters, der Weltanschauung in religiöser, politischer, philosophischer und moralischer Hinsicht bestimmen, so daß die späteren Erlebnisse und Erfahrungen, die späteren Wandlungen und Entwicklungen, und auch die späteren Leistungen nur folgerichtige Ergebnisse jener früheren und frühen Einflüsse sind. Dabei ist der *äußere* Verlauf von Beethovens Jugendzeit mit ein paar kurzen Sätzen erzählt; das wichtige und ausschlaggebende Element sind die inneren Einflußströme, die geistige, menschliche und soziale Atmosphäre, die ihn umgab und auf ihn einwirkte. Daß das Kind Beethoven sehr früh durch Beweise von großer musikalischer Begabung auffiel, wird niemand wundernehmen. Seine ersten, übrigens unbedeutenden und oft nachlässigen, barschen und absonderlichen Lehrer waren sein eigener Vater, einige Kollegen desselben in der Bonner Hofkapelle, schließlich die beiden Hoforganisten daselbst. Beethoven lernte geigen, klavierspielen, orgeln und beherrschte bald die Elemente der Kompositionskunst. Der Vater behandelte ihn besonders streng; er wollte aus ihm einen Wunderknaben machen, wie wenige Jahre vorher Mozart einer gewesen war, von dem die ganze musikalische Welt Europas schwärmte. Aber der Vater dachte wohl mehr an die Geldeinnahme aus den Konzerten seines Sohnes, als an die Notwendigkeit, diesem eine gedeihliche, nicht überstürzte, künstlerische Entwicklung zu ermöglichen. Mit zwölf Jahren widmete der junge Beethoven seinem Landesherrn schon drei eigene Klavier-Sonaten, mit 8 Jahren war er schon als Pianist in einem Kölner Konzert aufgetreten. Mit 10 Jahren fing er schon an, in den verschiedenen Stadtkirchen und Klöstern Bonns den Organistendienst vertretungsweise zu besorgen. Schon damals zeigte sich bei dem Kind Beethoven der außerordentliche Ernst, mit der der Jüngling und gereifte Mann dann später seine Kunst auffaßte, im Handwerklichen wie im Künstlerischen. Gegen jedes Lob blieb er gleichgültig, zog sich gerne zurück, übte für sich allein. Denn ihm selber war es bald genug klar, daß er durchaus nicht zum Wunderkind im Sinn von Mozarts unbegreiflicher Frühreife und wunderbarer Schaffensleichtigkeit bestimmt war, und dieser Zug hat sich beim Manne Beethoven ja noch verschärft. Er war in dieser Beziehung das Gegenteil von Mozart: alles Können, jeden Fortschritt, jede Steigerung seiner künstlerischen Fähigkeiten hat sich Beethoven, getrieben von einer dämonischen Gründlichkeit und höchster Selbstkritik, in schwerem Ringen erworben, grübelnd, mit sich selbst kämpfend, in strenger, beruflicher Arbeit. Der Schulbesuch dauerte nicht sehr lange, war auch nie sehr gründlich gewesen; eine harte Erziehung und die Gewöhnung an andauernde Arbeit hätten einem weniger aufgeweckten und wissensdurstigen Knaben für seine geistige und künstlerische Entwicklung gefährlich werden können. Aber überall hielt er Augen und Ohren offen. In seinem Elternhause verkehrten, zeitweise wenigstens, viele Musiker und Schauspieler, oft gab es häusliche Musikveranstaltungen, in Stadt und Land konnte er umherstreifen, da sein Vater gerne Wanderfahrten in die reizende Umgebung Bonns ausführte. Eine echte und tiefe Naturliebe zeigt sich früh bei Beethoven. Die rheinische Landschaft schloß er in sein Herz ein und zeitlebens blieb er in Gedanken ihrem Zauber treu, liebte den «Vater Rhein» und sehnte sich nach ihm.

Von größter Wichtigkeit für Beethovens geistiges Wachsen waren die Lern- und Lehrjahre bei dem seit 1782 in Bonn lebenden Hoforganisten Neefe, in dem ein gütiges Geschick ihm einen hervorragenden Lehrer und trefflichen Menschen zu führte. Neefe besaß eine umfassende allgemeine Bildung, einen scharfen Verstand, war ein ausgezeichnete Musiker, und durch ihn wurde der Geist des genialen Knaben eigentlich erst geweckt und begann seinen Flug, der ihn zu den höchsten Zielen des Menschentums führen sollte. Durch ihn lernte Beethoven Joh. Seb. Bach kennen und wurde auch mit den Hauptmeistern seiner eigenen Zeit vertraut. Die raschen Fortschritte Beethovens ermöglichten ihm, schon nach kurzer Zeit in den Dienst der Kurfürstlichen Hofkapelle als Organist, Cembalist und Bratscher zu treten. Mit 14 Jahren wurde er zum Hoforganisten neben seinem Lehrer ernannt. So lernte er bald eine ganz andere und ganz neue Welt kennen: das reiche und üppige Leben eines kunstverständigen Hofes, die Formen und Bildungsideale der aristokratischen Gesellschaft, die zum großen Teil noch äußerlich und innerlich zum zierlichen, aber oft auch oberflächlichen Lebensstil des Rokoko gehörte.

Fleißig begann Beethoven zu komponieren. Von 1782 an besitzen wir Variationen, Fugen, Sonaten, Konzerte für Klavier. Mannigfachster Art waren die Anregungen, die ihm durch seine berufliche Stellung zuteil wurden. Denn die Bonner Hofkapelle war bei den zahlreichen kirchlichen Festlichkeiten, bei den regelmäßigen Hofkonzerten und Kammermusikabenden und ständig im Hoftheater beschäftigt. Zahlreiche Messen, Motetten, Sinfonien, Trios, Quartette, komische und ernste Opern zogen an Beethovens Ohr vorüber. In vielen vornehmen und bürgerlichen Familien wurde eifrigst Hausmusik ausgeübt. Als 1784 ein neuer Kurfürst in der Person des Bruders des österreichischen Kaisers Joseph II. im geistlich-weltlichen Staate Kur-Köln zur Regierung kam, wurde die beste Wiener Musiktradition nach Bonn verpflanzt. Insbesondere treten jetzt Mozarts Werke (mit dem der Kurfürst persönlich befreundet war) in Beethovens Gesichtskreis und beeinflussen nachweisbar stark sein kompositorisches Schaffen.

Trotz seines oft eigenartig zurückhaltenden und verschlossenen Wesens öffneten sich dem jungen Beethoven jetzt immer mehr die Häuser der künstlerisch interessierten Hof- und Adelskreise. Was sein Lehrer Neefe ihm auf beruflichem Gebiete geworden war, das wurde jetzt in menschlicher Hinsicht das Heim der feinsinnigen verwitweten Frau von Breuning, in das Beethoven zunächst als Klavierlehrer der beiden jungen Kinder Eleonore und Lorenz kam. Bald aber wurde er wie ein Sohn des Hauses behandelt, befreundete sich mit den Breuningschen Kindern und mit manchen andern gebildeten und wohlherzogenen jungen Menschenkindern, die in dem überaus geistvollen und anregenden Hause verkehrten. Den ganzen Zauber eines feingebildeten, hocharistokratischen, dabei von jeder Schablone und jeder sozialen Ueberhebung freien Familienlebens lernte da der Sohn des einfachen Hofmusikers kennen; aber noch mehr: den unsäglichen Reiz gemeinsamen Strebens nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung, die Wonnen jugendlichen Freundschaftsbundes und edelster Gastfreundschaft.

Schon lange hatte Neefe die Ueberzeugung ausgedrückt, sein hochbegabter Schüler müsse nun in einem großen Musikzentrum, bei einem großen Meister der Tonkunst seine Studien fortsetzen und vervollkommen. Es wurde der Plan ins Auge gefaßt, Beethoven für einige Zeit in Wien bei Mozart studieren zu lassen. Endlich, im Winter 1786/87 kam es dazu. Aber dieser Wiener Aufenthalt Beetho-

vens ist in seltsames Dunkel gehüllt. Es ist nicht einmal sicher, ob er wirklich von Mozart unterrichtet wurde. Gewiß hat Beethoven reichste Anregungen aus dem flutenden musikalischen Leben der kaiserlichen Residenz erhalten; italienische Oper, französisches Ballet, Wiener Sinfonik und Kammermusikkunst blühten in üppiger Fülle. Gluck, der große Reformator der Oper, Haydn, weit über die Grenzen seiner Heimat als Instrumentalmeister anerkannt, Mozart, der den Ruhm der Wiener Instrumental- und Opernmusik fortsetzte — sie waren die Hauptsterne am Wiener Musikhimmel. Doch jäh wurde Beethovens Wiener Aufenthalt abgebrochen. Im Frühsommer 1787 erreichte ihn die Nachricht der schweren Erkrankung seiner Mutter, dieser stillen, meistens traurigen und körperlich leidenden Frau, an der er aufs innigste hing. Beethoven reiste, so rasch das bei den damaligen, elenden Postkutschenverhältnissen möglich war, in die Heimat und traf seine schwer leidende, schwindsüchtige Mutter noch lebend an. Am 17. Juli wurde sie vom Tod erlöst. Eine schwere Zeit begann für den jungen Künstler. Der Vater verlor nunmehr jeden moralischen Halt, verfiel ödestem Kneipleben, Beethoven selber wurde krank und litt an schweren seelischen Depressionszuständen, im November des Jahres wurde das 1½-jährige Schwesterchen begraben, schlimme Geldsorgen lasteten auf der unglücklichen Familie, der Vater verlor seine Stellung und mußte unter Kuratel gestellt werden — kurz, eine wahre Familienkatastrophe brach herein. Da zeigte sich der ganze sittliche Ernst des 17jährigen Jünglings. Er übernahm die Obliegenheiten des Familienoberhauptes, sorgte, neben seinen dienstlichen Verpflichtungen, für die ganze überlebende Familie und brachte es noch fertig, sich mehr denn je als Künstler, Lehrer und Komponist zu betätigen, ja 1789 finden wir ihn als immatrikulierten Studenten an der Universität Bonn! Bald gelang Beethovens eisernem Willen die Sanierung seiner Familienverhältnisse, und damit verband sich ein schönstes Aufblühen seiner menschlichen und sittlichen Kräfte. Nicht zum wenigsten hat daran Teil die reine und tiefe Freundschaft, die ihn in immer höherem Maße mit der zart erblühenden ehemaligen Schülerin Eleonore Breuning verband. Welch unschätzbares Glück ist es für den feurigen, ja leidenschaftlichen Jüngling Beethoven gewesen, daß er das Ewig-Weibliche zuerst in der so liebreizenden, geistig und sittlich so hochstehenden Gestalt dieser jungen rheinischen Aristokratin kennen lernte; seine hohe Achtung vor einer reinen und edlen Frauenseele, seine strenge Auffassung über die moralischen Pflichten des Mannes gegenüber dem weiblichen Geschlecht sind in den Empfindungen und Erlebnissen des kaum Zwanzigjährigen begründet und bis an sein Lebensende verankert gewesen.

Aber auch in allgemein geistiger Beziehung sind die Jahre 1787 bis 1792 für Beethoven von ungemainer Wichtigkeit gewesen. Die kurkölnische Residenz Bonn ging unter dem neuen Kurfürsten einer wirklichen Blüte entgegen, in der sich in gesündester Weise äußerer Glanz und innerer Wert mischten. Die Wiener Kunst, mit Mozart und Haydn an der Spitze, herrschte musikalisch. Ein der Kräftigung deutscher Dramatik gewidmetes Nationaltheater wurde eröffnet. In den gebildeten Bonner Familien, in denen Beethoven immer häufiger als gern gesehener Freund verkehrte, verfolgte man aufs eifrigste die neue deutsche Literatur; Goethe, Klopstock, Schiller, Herder erschlossen sich ihm. Seine philosophische Bildung vervollkommnete er autodidaktisch mit größter Energie; von den griechischen Philosophen bis zu Rousseau und Kant trieb ihn sein Leseeifer. Kein Wunder, daß all die ersten und aufwühlenden Erlebnisse in dem jungen, genialen Künstler die Frage nach der

Bedeutung und Wirkung des Schicksalsgedankens wach werden ließen — eine Frage, die den reifen Mann Beethoven immer wieder aufs tiefste erregte und ihn mit zu seinen großartigsten künstlerischen Leistungen hinriß.

Jedoch nicht nur in die Regionen des Abstrakten stieg Beethovens Geist, sondern auch das Leben der Völker, die Gestaltung der Nationen, ihr Zusammenleben, das praktische Menschentum im Licht des Ideals — all dies erfüllte seinen regen Sinn als brennendes Zeitproblem. Und auch hier ließ ihn ein gütiges Geschick eine besonders sympathische Periode staatlichen Lebens mit eigenen Augen verfolgen. Dank nämlich der Weitsicht des Landesherrn war Kurköln gerade am Ende der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts geradezu ein Muster eines Aufklärungsstaates. Das leibliche und geistige Wohl der Landeseinwohner wurde in uneigennütziger Weise wirklich gefördert. Absolutismus und Tyrannei waren verpönt. Weltbürgertum, Freiheit und Gleichheit versuchte die Landesregierung in besonnenen Grenzen ernsthaft zu verwirklichen. Ohne irgendwie an den Grundlagen seiner katholischen Weltanschauung rütteln zu lassen, verstand es das weltliche und zugleich geistliche Oberhaupt Kurkölns, den intellektuellen Kreisen, im Sinne der Aufklärung, das Durchdringen der Religiosität mit gesundem Menschenverstand, die Betätigung eines liberalen praktischen Christentums zu ermöglichen. Die Ideen des damaligen Humanitätsideals wurden von Staats wegen in Kurköln gefördert. An der Bonner Universität durfte die Kantsche Philosophie gelehrt werden. Der Protestant Neefe ward erster Hoforganist am katholischen kurkölnischen Hofe. Die geistigen Kreise der Residenz gaben sich einer feurigen Schillerbegeisterung hin. All dies wirkte tief auf Beethovens Geist und Gemüt, auf seine politischen, sozialen, religiösen und philosophischen Ideen ein. Zweifellos lebten im damaligen kurkölnischen Aufklärungsstaate hohe geistige Werte; Beethoven hat sie als tiefe Wahrheiten in sein späteres Leben mitgenommen und unverbrüchlich treu an ihnen festgehalten, als das Staatsgebilde, in dem er seine Jugend verbracht hatte, längst von den gewaltigen, im Anschluß an die französische Revolution erfolgten politischen Umwälzungen überrannt und verschlungen war. Schillers glühende Freiheitsideen, Kants unerbittlich strenge Selbstkritik und Gedankenschärfe, der Geist tiefer, aufgeklärter katholischer Frömmigkeit, das kurkölnische praktische Humanitätsideal — sie sind die Grundpfeiler des Menschen Beethoven, und, da in ihm der Mensch und der Künstler eine innere Einheit bilden, auch die Grundpfeiler für das Schaffen des großen Meisters der Tonkunst. Wem fiel hier nicht das strahlende «Lied an die Freude», jene wunderbare Schlußapothese der gewaltigsten Sinfonie ein, die je geschaffen wurde? Wer denkt nicht an jenes ergreifende Bekenntnis zu Gott, das die gewaltige Festmesse in D-dur enthält. Wen ergreift nicht die Gestalt des Fidelio, jener edlen, aufopfernden Gattin, die den im Elend schmachtenden Florestan mit eigener Lebensgefahr erlöst — das Hohelied herrlichster Gattenliebe? Wer ist nicht gepackt von der Wucht und dem Schwung der «Egmont»-Ouvertüre, wo die Idee der Freiheit, des Kampfes gegen die Unterdrückung in so meisterhafter musikalischer Konzentration erstrahlt? All diese Werke sind undenkbar ohne die geistigen Voraussetzungen in Beethovens Weltanschauung, wie sie seine Jugendzeit ihm so eindringlich predigte!

Und so ist es wiederum wie eine gütige Schicksalsfüggung, daß Beethovens Lebensweg ihn kurz vor der tatsächlichen Zerstörung des kurkölnischen Aufklärungsstaates aus Bonn wegführte. Diesmal war es Haydn, der den ersten Anstoß zu einem neuen Studienplan im Ausland gab. Hochge-

feiert kam er 1792 nach mehrjährigem Aufenthalt in England von London zurück und berührte auf der Durchreise nach Wien auch Bonn, wo er einige Zeit als Gast des Kurfürsten verweilte. Beethoven, der unterdessen eine große Anzahl von Liedern, Arien, Klavierstücken, Kammermusik aller Art, Suiten, Konzerte, Sinfonien, und als umfangreichste Werke der Bonner Zeit auch zwei Kantaten (auf Kaiser Leopolds II. Erhebung zur Kaiserwürde und auf den Tod Joseph II.) komponiert hatte, gehörte damals zweifellos zu den Zierden der Bonner Künstlerschaft, und so ist es sehr natürlich, daß er Haydn vorgestellt wurde und ihm die Trauerkantate vorlegen konnte. Haydn schenkte dem jungen Künstler besondere Beachtung und ermunterte ihn zu fortdauerndem Studium. Beethovens Bonner Freunde und Gönner, zu denen auch der Kurfürst selber gehörte, bemühten sich nun abermals, dem nunmehr als hoffnungsvolles Genie allerseits anerkannten bescheidenen Hoforganisten einen erneuten längeren Auslandsaufenthalt zu Studienzwecken zu ermöglichen. Im Herbst 1792 waren alle Schwierigkeiten beseitigt, Urlaubs- und Stipendienfragen günstig für Beethoven geregelt. Wieder kam Wien in Frage. Aber Mozart war schon im Dezember 1791 dahingerafft worden. Nun kam Haydn als Beethovens Lehrer in Frage. Unter den Freunden, die Beethoven mit Empfehlungen und Einführungen versahen, war einer der gesellschaftlich einflußreichsten der junge Graf Waldstein, den Beethoven bei Breunings kennen und schätzen gelernt hatte. Aus den höchsten Gesellschaftskreisen Wiens stammend, war Waldstein ein geistvoller, selber musikalisch reich gebildeter Kunstfreund, der vielleicht instinktiv am frühesten die umwälzende Genialität Beethovens erkannte und ihn auch stets ermunterte, jene Fähigkeit der Improvisation auf dem Klavier, die Beethoven in Wien mit so ungewöhnlichem Erfolge pflegte, frühzeitig auszubilden. Graf Waldstein ist gewissermaßen der erste, der ganz deutlich die große Linie Haydn = Mozart = Beethoven empfand und vorausahnte, wie dies aus dem Schlußsatz seines Briefes an Beethoven hervorgeht: «Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie: Mozarts Geist aus Haydns Händen.» Anfang November 1792 begann die Reise. Ahnungslos verließ der knapp zweiundzwanzigjährige Künstler seine Vaterstadt — ahnungslos, daß er sie nie wiedersehen würde, daß nie mehr sein Blick die so vertrauten lieblichen Gefilde der Rheinlandschaft liebkosend könne, ahnungslos, daß die ganze äußere und geistige Welt, die ihm bis jetzt Heimat war, binnen kurzem nur noch eine geschichtliche Erinnerung sein werde.

Nun beginnt der zweite große Hauptabschnitt in Beethovens Leben, der sich sozusagen abschließend in Wien und der nächsten Umgebung Wiens abspielt. Es beginnt sein Junggesellenleben, der gesellschaftliche und künstlerische Aufstieg, der ihn in wenigen Jahren zum Hausfreund der ersten Wiener Hocharistokratie, zum gefeiertsten

Klaviervirtuosen und gesuchtesten Lehrer der Kaiserstadt werden läßt, zu dessen Schülern später auch der Thronerbe selber gehören wird. Es beginnt die unerhört großartige künstlerische Entwicklung des klassischen Großmeisters, die Reihe jener herrlichen Werke, in denen die von Mozart und Haydn vorgebildete Sonatenform in genialer Weise ein neues äußeres und inneres Gewand erhält. Es beginnt der Wunderbau des Beethovenschen Lebenswerkes, dessen Säulen die Klavier- und Violinsonaten, die Klaviertrios und Streichquartette, die Lieder und Variationenwerke, dessen wuchtige Mauernquadern die 9 Sinfonien, die Instrumentalkonzerte, die Ouverturen und dessen Kuppel die Messen, die Oper Fidelio sind. Es beginnt aber auch die Tragödie des Mannes Beethoven: das grausame Abgeschlossenwerden von der Außenwelt und der Welt der klingenden Töne durch den Verlust des Gehörs, der Kampf um häusliches Glück, um den Besitz einer geliebten Frau, um reines und wahres Menschentum, um die Höchstleistung als formender und erfindender Künstler. Von seinem 45. Jahr an wird es stiller und immer einsamer um Beethoven. Die alten Freunde sterben; wenige neue kommen hinzu. Sein Geist zieht sich immer mehr zurück in höchste und letzte, in mystische Fernen, wo die Menge nicht mehr mit kann. Aeußere Not und Krankheit rütteln an ihm. Die nächsten Angehörigen, der Bruder, der Neffe, tun ihm viel Leid an. Nach drei schweren Operationen wird der edle Dulder, der rastlose Kämpfer am 26. März 1827 erlöst, während ein Frühlingsgewitter an die Fenster des kahlen Krankenzimmers tobt.

So sehr auch für den Komponisten Beethoven im Urteil der Nachwelt die Bonner Zeit unwichtig erscheint gegenüber dem großartigen Aufstieg, der mit Beethovens Wiener Lebensabschnitt verbunden ist, so sehr sind nichtsdestoweniger in Bonn alle wichtigen Grundlagen für die spätere Entwicklung vorbereitet und gegeben worden. Gerade die jüngste musikgeschichtliche Forschung hat hier viel Neues und Aufklärendes feststellen können, und es sei in diesem Zusammenhang auf das wichtige Werk von Prof. Schieder mair «Der junge Beethoven» hingewiesen. Deswegen, und weil gerade hier an einem ergreifenden Beispiel gezeigt werden kann, wie die Jugend großer Männer allermeistens eine schwere, ernste, von inneren Kämpfen und äußeren Schwierigkeiten erfüllte Lebenszeit ist, in der schon alle guten Eigenschaften und alle geistig-sittlichen Fähigkeiten des später gereiften Menschen auf die Feuerprobe gestellt werden — deswegen wurde hier versucht, die Gestalt Beethovens zu verstehen von der Bonner Jugendzeit aus. Zweifellos wird dieser Blickpunkt zu oft außer acht gelassen. In diesem besonderen Fall ergibt sich dazu noch ein fesselnder Ausblick auf ein kulturelles Eigengut, jenen sympathischen geistlichen Aufklärungsstaat am Mittelrhein, der die Wiege eines der größten schöpferischen Geister aller Zeit wurde.

## Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein,  
Gehet mir schon so lange holden Schein,  
Lasset freundlich Bild um Bild herein:  
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,  
Löschet ihr aus, dann hat die Seele Ruh';  
Lastend streift sie ab die Wanderschuh',  
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn  
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,  
Bis sie schwanken und auch dann vergehn,  
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,  
Nur dem sinkenden Gestirn gefellt;  
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

©Ottofried Keller